

JANNE LOY

SCHERBEN
SOMMER
NACHT

ROMAN





Das Buch

Nach einer Scheunenparty in Münster verschwindet in den 90er Jahren die 15-jährige Imen, ein temperamentvolles, rebellisches Mädchen. Es gibt keine Hinweise, was mit ihr in dieser stürmischen Sommernacht geschehen sein könnte. Ihre Leiche wird nie gefunden. Ihre Familie zerbricht an diesem Verlust. Einzig Ella, Imens ältere Schwester, verliert auch Jahre später nicht ihren Mut, ihr Vertrauen in das Leben und den Glauben an die große Liebe. Obwohl es von Imen nach so langer Zeit immer noch kein Lebenszeichen gibt. Ständiger Begleiter ist ein gelber Luftballon, der immer wieder den Weg in Ellas Leben findet.

Die Autorin

Janne Loy, Industriekauffrau mit betriebswirtschaftlicher Weiterbildung, wohnt in der Nähe von Münster/Westf., wo sie in einem Institut der Uni arbeitet. Schon als Teenager kam bei ihr die Sehnsucht auf, selbst zu schreiben und eigene Charaktere in Geschichten auferstehen zu lassen. Manchmal sucht sie auch nach Widersprüchen in den Figuren, weil diese sie authentischer und greifbarer machen. Janne ist ein lebensfroher Mensch, der versucht, die Natur, Menschen und Kulissen mit allen Sinnen wahrzunehmen. Aus den Bildern, die sich dann im Kopf festsetzen, entwickelt sich manchmal eine richtige Geschichte. Janne ist ein Mensch, der oft zu viel in den Tag packt, wobei das Schreiben für sie Lieblingsbeschäftigung und Ausgleich zugleich ist.

JANNE LOY

SCHERBEN
SOMMER
NACHT



ROMAN



Die deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter www.dnb.de abrufbar.

© 2022 Lauinger | Der Kleine Buch Verlag, Karlsruhe

Umschlaggestaltung, Satz & Layout: Sonia Lauinger

Projektmanagement / Lektorat: Miriam Bengert

Korrektur: Lisa Castea

Umschlagabbildung: Hintergrund: Blau Foto Science Fiction by Canva/ Mädchen by Khoa Võ, Vietnam, Pexels/ Red Moth Watercolor by maxpixel/ broken-glass-4024471 by matthewpriest, pixabay. Innenabbildung: watercolor-insects-fowers-clipart-trendy-png-elements by envato

Druck: Arkadruk, Warschau, Polen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes (auch Fotokopien, Mikroverfilmung und Übersetzung) ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt auch ausdrücklich für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen jeder Art und von jedem Betreiber.

Der Titel ist bei Titelschutz.ch unter Hinweis auf § 5 Abs. 3 MarkenG (Deutschland) sowie § 80 UrhG, § 9 UWG (Österreich) in allen Schreibweisen und Darstellungsformen geschützt und im Online-Titelschutz-Anzeiger veröffentlicht worden.

ISBN: 978-3-7650-9154-4

eISBN: 978-3-7650-9155-1



<http://www.lauinger-verlag.de>



<http://www.facebook.com/DerKleineBuchVerlag>



<https://twitter.com/DKBVerlag>

<https://www.instagram.com/lauingerverlag/>

*Ich ließ meinen Engel lange nicht los,
und er verarmte in meinen Armen
und wurde klein, und ich wurde groß.
Und auf einmal war ich das Erbarmen,
und er eine zitternde Bitte bloß.
Da hab ich ihm seinen Himmel gegeben, -
Und er ließ mir das Nahe, daraus er entschwand;
er lernte das Schweben, ich lernte das Leben,
und wir haben langsam einander erkannt.
Seit mich mein Engel nicht mehr bewacht,
kann er frei seine Flügel entfalten
und die Stille der Sterne durchspalten -*

Rainer Maria Rilke

Inhalt

Das Buch
Die Autorin

Erster Teil

Zweiter Teil Abwarten und hoffen, dass es irgendwann nicht mehr so weh tut ...,

Dritter Teil - Viele Jahre später

Vierter Teil Der Drang, patent und in jeder Hinsicht moralisch gefestigt zu scheinen, bremst einen Menschen oft darin, es tatsächlich zu sein ...

Fünfter Teil Nur der Bruchteil einer Sekunde ...

Danksagung ... und bevor ich noch vergesse, es zu erwähnen:

Erster Teil

Tage, an denen sie sich einbildet, soeben aus einem klebrigen Schlammloch gekrochen zu sein, aus dem sie sich in letzter Sekunde hat befreien können, sind nichts Außergewöhnliches. Sogar heute noch, viele Jahre später, fährt Ella ein eisiger Schauer in die Glieder, wenn sie die Geschehnisse von damals an ihrem inneren Auge vorbeiziehen lässt. Dann ist es, als geschähe all das Schreckliche noch im selben Moment, als wäre alles noch so gegenwärtig wie diese gemeine Sommernacht, in der ihre Schwester auf geheimnisvolle Weise verschwand. Weggeblasen. Ausgelöscht wie ein im Nu abgerissenes Haus.

Dieser verhängnisvolle Tag damals ...

... war sehr heiß. Ella hatte sich mit ihren Freunden in der Stadt auf der Wiese am See verabredet. Dort wollten sie ein wenig plaudern und sich die Sonne auf ihre Gesichter scheinen lassen. Später hatten sie kurzerhand beschlossen, sich den gerade angesagten Actionfilm in dem vor einiger Zeit renovierten Kino im Kreuzviertel anzusehen. Es war Ellas Lieblingskino. Sie stand zwar nicht auf Filme dieser Art, wollte aber keine Spielverderberin sein. Sie war müde und heilfroh als die Vorstellung zu Ende war. Draußen wehte ein schwacher Wind und vereinzelt Regentropfen sorgten dafür, dass die Freunde sich nach dem Film rasch voneinander verabschiedeten. Alle waren mit dem Rad gekommen, nichts Ungewöhnliches für eine Stadt wie Münster, und wollten noch trocken nach Hause kommen. Ella blinzelte ein paar Mal vor Müdigkeit und seufzte kurz, ehe sie sich auf den Sattel schwang. Etwa zwanzig Minuten würde sie noch bis nach Hause radeln müssen. Sie freute sich auf ihr Bett.

Endlich angekommen, kramte sie den Schlüssel zum Schuppen aus ihrer Hosentasche, um dort ihr Fahrrad abzustellen. Das Haus lag zwischen Wiesen und Feldern an einer kleinen Zufahrtstraße, weit abgelegen von den übrigen, eher zusammengeballten Wohngebieten in dieser Gegend. Sie sah auf ihre Armbanduhr. 23.05 Uhr. Das alte Vorhängeschloss, das den Fahrradschuppen einst gesichert hatte, war schon lange kaputt. Die Tür ließ sich leicht öffnen. Es schrammte ein bisschen auf den Waschbetonplatten, wie immer, wenn die schwere alte Holztür bewegt wurde. Das Schrammen der Tür war jedoch nicht das einzige Geräusch, das Ella wahrnahm. Von irgendwoher klangen noch andere Laute durch die Luft. Feenhaft auf ihre Art. Das zarte Summen erinnerte sie an eine Melodie, die ihre Schwester gerne hörte. Die Töne

drangen zuerst sanft in Ellas Ohren, dann aber verwandelten sie sich in unfügsame morsche Klänge, die mit einem Mal erschlafften, als wären sie mit einem Hammer erstickt worden.

»Imen?«

Nichts rührte sich. Ella schloss ihr Rad ab. Das Licht im Schuppen funktionierte nicht. Sie wollte es morgen früh ihrem Vater sagen. Es war niemand im alten Schuppen, sonst hätte sie – wegen des Gerümpels, das hier herumstand – ein Rasseln oder Scheppern hören müssen. Die unirdischen Töne waren von draußen gekommen, so glaubte sie. Also sah sie sich dort um.

»Imen?«, rief sie noch einmal.

In der Ferne hörte man Donnerrollen. Ellas Müdigkeit befahl ihr, ins Haus zu gehen, aber sie zögerte noch, schüttelte unmerklich den Kopf. Sie hätte nicht schwören können, ob das Summen von Imen gestammt hatte. Es hatte nach ihrer Schwester geklungen und auch wieder nicht. Sie schaute vorsichtshalber noch einmal in den Schuppen, schob dann aber den Riegel mit dem defekten Schloss wieder vor. Ihre Schwester hätte sowieso längst zu Hause sein müssen. Sie war doch erst fünfzehn, zwei Jahre jünger als sie.

Ein sanfter Wind wehte ihr die Strähnen ihres braunen, stufig geschnittenen Haares durchs Gesicht. Mit einer schnellen Handbewegung strich sie sie hinter die Ohren. Einen kurzen Moment verharrte sie noch vor dem Schuppen und spähte in den sternverhangenen Himmel. In ihrer Vorstellung waren Sterne Beschützer aller Lebewesen auf Erden, die sich ihnen zugetan fühlten.

Gebannt betrachtete sie einen langen weißen Streifen am Horizont. Ein Mondregenbogen! Davon hatte sie schon gehört, aber noch nie zuvor einen gesehen. Das Licht des Vollmonds fiel auf eine alte Holzbank und schimmerte in

dem Weiher neben dem Hausgrundstück, als würde er sich darin erfrischen. Der grelle Schein beleuchtete plötzlich eine Silhouette ein paar Schritte links von ihr. Ella zuckte zusammen. Aber im selben Moment war der Schattenriss auch schon wieder verschwunden.

Sie war sich unsicher, ob ihre Müdigkeit ihr einen Streich spielte und sie Gestalten sah, wo keine waren. Sie rieb sich die Augen, kniff sie kurz zu, öffnete sie wieder - und schloss sie gleich noch einmal, denn alles um sie herum war weiß, unerträglich weiß, blendend weiß.

Die Nacht in diesem Juni ...

... in den späten 90er Jahren war ungewöhnlich warm und voller Geräusche. In der Ferne dröhnten gedämpfte Bässe von Partymusik, die in Intervallen von der hohen scharfen Stimme einer Waldschnepfe überstimmt wurden. Aus einem der größeren Waldabschnitte drangen schauerliche Geräusche wie der heisere Schrei eines Fuchses und das schrille Kreischen eines Marders durch die Finsternis. Vereinzelt war Rehgebell zu hören, dazwischen der Ruf eines Uhus, vorübergehend sogar das Grunzen und Quieken von ein paar Wildschweinen. Es zischelte, flatterte, hallte und knisterte in dieser Nacht so lebhaft zwischen den alten Bäumen wie schon lange nicht mehr.

Auf dem dünnen Ast einer Birke lauerte ein Bussard auf Beute, erspähte eine Maus und stürzte sich mit ausgebreiteten Flügeln von seinem Beobachtungsposten. Kleine Äste und Blätter wurden dabei vom Baum gerissen und fielen auf den Waldboden. Die Maus rannte um ihr Leben - vergebens. Unterdessen sendete eine Fledermaus aus ihrer Baumhöhle reflektierende Geräusche in die Nacht, deren Schallwellen von Laubkäfern zurückgeworfen wurden. So spürte die Fledermaus sie rasch auf. Ein Waldkauz, dessen Kuwitt-Kuwitt-Höii-Huuuuu eben noch gespenstisch durch die Dunkelheit trieb, brach seinen Schrei ab und beendete ohne Umstände die Käfermahlzeit der Fledermaus, indem er lautlos auf sie herabstieß und sie vertilgte.

Der Uhu hockte im Gewölbe einer majestätischen Buche auf einem knorrigen Ast. Mit großen leuchtenden Augen beobachtete er im silbernen schimmernden Mondlicht einen Fuchs, so, als erwäge er den Angriff auf diesen Widersacher der gefährlicheren Art. Ein Igel schnarrte und knusperte laut beim Zermalmen von Larven und Würmern. Dieses Geräusch lenkte den Uhu vom Fuchs ab und lockte

ihn zum Igel, dessen stachelige Festung er blitzschnell und erbarmungslos mit seinen gewaltigen Krallen einnahm. Anschließend schälte er das arme Ding vom Bauch her aus und ergötzte sich am Igelfleisch. Um die leere Igelhaut und die vielen herabgefallenen Blätter kümmerten sich anschließend Würmer, Asseln und Bakterien und verwandelten alles pflichtgetreu in Pflanzennahrung.

Es war eine ganz besondere Sommernacht. Während im Wald ein einziger Augenblick darüber entschied, ob das Leben einiger seiner Bewohner erlosch und der immerwährende biologische Kreislauf seinen Gang fortsetzte, knutschte die fünfzehnjährige Imen Al Cham unter einer alten Eiche intensiv und fordernd mit Jimmy, dem schlaksigen, langhaarigen Jungen aus der Abi-Klasse, auf den sie schon länger ein Auge geworfen hatte. Für sie war diese Nacht bahnbrechend, eine Nacht, die nach Liebe duftete, nicht nach Tod. Und heute Abend auf der Party war endlich die Gelegenheit gekommen, sich mal mutig an ihn heranzumachen. Dass er drei Jahre älter war, kümmerte sie ganz und gar nicht. So wie es ihr auch wenig ausmachte, ihre Eltern mit ihrer Aufsässigkeit und ihrem ungezügelten Temperament nahezu in den Wahnsinn zu treiben. Für sie war jede Abweichung von der Norm willkommen, wollte sie doch keinesfalls so langweilig und vernünftig werden wie ihre Schwester Ella. Imen nutzte sämtliche Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, die das Leben ihr bot, und hatte immer neue Einfälle, die sie glaubte, augenblicklich in die Realität umsetzen zu müssen. Das Testen der Wirkung verschiedener alkoholischer Getränke gehörte ebenso dazu, wie der zeitweilige Konsum von Zigaretten und selten auch mal Haschisch, wovon ihre Eltern bisher zum Glück noch nichts mitbekommen hatten.

Vor mehr als einem Jahr hatte sie auf einer nachmittäglichen Kellerparty eine alberne Wette verloren.

Die endete damit, dass sie sich von zwei Freundinnen eine Glatze schneiden lassen musste, was ihr selbst gar nichts ausgemacht hatte. Ihre Mutter jedoch hatte der leidliche Anblick ihrer kahlköpfigen Tochter so hart getroffen, dass sie unmittelbar in Schnappatmung verfallen war und daraufhin mehrere Tage am Stück geheult hatte, wie jemand, der soeben Haus und Hof verloren hatte. Imens Vater hatte sekundenlang gar nichts gesagt, als Imen kahlgeschoren nach Hause geschlichen kam. Dann aber war sein Gesicht beinahe blaubeerfarben angelaufen. Er hatte sich ans Herz gegriffen, bevor er so laut zu toben begann, dass Imens Schwester Ella, die sich in ihrem Zimmer gerade Modezeitschriften mit Schnittmustern ansah, verängstigt aufsprang und die Hausärztin anrief. Niemals zuvor hatten die Mädchen ihren Vater dermaßen aus der Haut fahren sehen. Selbst die in Tönen zwischen Grün und Blau wechselnden Haarfarben, die Imen gern mal ausprobierte, hatte er immer nur kopfschüttelnd und mit zusammengekniffenen Lippen zur Kenntnis genommen. Inzwischen waren Monate vergangen und Imens Haare wieder gewachsen. Sie präsentierten sich zwar in einem artigen Honigblond, allerdings fielen ihr jetzt die Locken der rechten Kopfhälfte wild auf die Schulter, während sie das Haar auf der linken Seite raspelkurz trug. Ein zusätzlicher Aufreger für ihre Eltern war der - in Imens Vorstellung - unnötige Elternabend im Gymnasium, der vor kurzem stattgefunden hatte. Hier kam heraus, dass Imen in den letzten Wochen regelmäßig Schulstunden geschwänzt hatte, um sich mit zwei Freundinnen aus der Nachbarklasse in einer Eisdiele zu treffen. Die Entschuldigungsschreiben mit gefakter Unterschrift ihrer Mutter und allerlei erfundenen Krankengeschichten hatten den Schuldirektor jedoch nicht ganz überzeugen können und hatte er auf dem Elternabend die Bombe platzen

lassen. Den auf diesen neuerlichen Schreckschuss folgenden Hausarrest hielt Imen durch, zumindest unter der Woche, das Ausgehverbot am Wochenende jedoch nicht. Sie sehnte sich nach ihrer Clique, sprang am späten Abend aus dem Fenster ihres Zimmers. Wobei sie sich ernsthaft hätte verletzen können, denn ihr Zimmer lag über dem Eingang zum Innenhof. Sie traf sich wie gewohnt am Samstagabend mit ihren Freunden und ließ es, ebenfalls wie gewohnt, krachen. Für ihre geplagten Eltern war sie oft ein Rätsel, für das es keine perfekten Maßnahmen zu geben schien. Nach dem abendlichen unerlaubten Ausflug wurde Imens Hausarrest um einige Tage verlängert und das Taschengeld für vier Wochen auf ein schmerzhaftes Minimum reduziert. Schon aus diesem Grund hatte sie keine Lust mehr, sich am Wochenende im Jugendtreff zu verabreden, konnte sie sich dort doch nicht mal mehr eine Cola leisten. An diesem Samstag aber war die Qual endlich überstanden. Ihre Eltern hatten ihr erlaubt, an der Mittel- und Oberstufenparty des Gymnasiums teilzunehmen, die bei einem Schulkameraden in einer Scheune stattfand. Der Hof lag in der Bauernschaft Häger, zwischen Münster-Kinderhaus und Altenberge. Ihre Eltern hatten sie und ihre Freundin Milena am frühen Abend hingefahren. Und es war vereinbart worden, dass Milenas Eltern die Mädchen um 22.00 Uhr abholen und nach Hause bringen sollten.



»Imen! Nicht! Ahoa!« Jimmy stöhnte laut auf, als Imen flink und ungeniert den Reißverschluss seiner Jeans öffnete und ihre Hand frech durch den Hosenschlitz regierte.

»Hab dich nicht so, Süßer.« Imens Flüstern war keck und zärtlich zugleich. Sie drückte Jimmy zurück an den dicken Baumstamm. »Zeig mir, was du draufhast.« Resolut dirigierte sie seine linke Hand - seine rechte steckte immer

noch in ihrem BH und befangerte den kleinen Busen – unter ihren knallgelben Minirock. Dann jedoch, als Jimmy vorsichtig und etwas unentschlossen seine Finger von oben in ihr Höschen schob, zog sie seine Hand vorsichtig beiseite.

»Hey, was ist jetzt?« Irritiert stoppte Jimmy seine Expedition, fasste sich aber schnell wieder und nahm Imens Gesicht zwischen beide Hände. »Wir müssen das nicht tun, Imen.«

»Müssen wir nicht. Aber wir könnten es tun.« Imens Blick war im Halbdunkel noch verführerischer. Ihre großen braunen Augen schienen zu glühen. Sie zog Jimmy zu sich heran und schob ihre Zunge leidenschaftlich in seinen Mund. Als sie sich wieder von ihm löste, warf sie den Kopf zurück und knöpfte ihre Bluse ein kleines Stück weiter auf. Unmittelbar darauf packte sie seine Lenden, während ihre vollen Lippen sich zu einem aufreizenden Lächeln verzogen. »Was meinst du, soll ich ein bisschen über deine Glocken pusten, Süßer?«

Jimmys Augen weiteten sich, was jedoch nur bedingt mit Imens Vorschlag zu tun hatte. Rasch zerrte er sie dicht an sich heran, presste seinen Mund an ihr Ohr und hauchte: »He, pass auf. Ruhig. Ganz ruhig.« Sein Ton hatte etwas Beschwörendes. Er hob die rechte Hand, als wolle er auf etwas zeigen. »Da vorne ist was. Ich glaube, ich habe schon eben so etwas wie ein Gurren gehört.«

Imen hob den Kopf von Jimmys Brust und wendete ihn dann sehr langsam in die Richtung, in die Jimmys Finger zeigte. Ihr Mund stand offen. Von ihrer gewohnten Kühnheit war nichts mehr zu spüren. »Sind die gefährlich?«

»Wenn sie sich angegriffen fühlen. Nicht rennen, keine schnellen Bewegungen!« Jimmy drehte sich vorsichtig um. Blickte hoch. »Da hinauf, Imen! Räuberleiter.« Er deutete

auf den stattlichen Baum, der seine dicken Äste schützend über sie breitete. Jimmy formte seine Hände zu einer Kuhle. Imen kletterte wortlos auf den ersten dicken Ast, den sie erreichen konnte und hangelte sich von dort auf den nächsthöheren. Jimmy tat es ihr gleich. Da hockten sie nun zwischen den Ästen und sahen herab auf eine kleine Wildschweinhorde. Die Wildschweine grunzten und grabschten mit den Schnauzen über den Waldboden und traten nach einer Weile friedlich den Rückzug an.

»Scheiße, ich hab gar keine Uhr dabei. Wie spät ist es eigentlich? Nicht, dass Milena schon an der Laterne auf dem Hof wartet. So wars abgemacht, damit uns ihre Eltern dort abholen und uns nicht im Getümmel noch suchen müssen.« Imen klang beunruhigt. Sie wollte Milena und ihre Eltern nicht unnötig warten lassen. Sie fühlte selbst, dass sie es mitunter etwas übertrieb mit ihrem Aufbegehren und ihrem Selbstbestimmungsdrang, und es tat ihr in diesem Augenblick leid.

»Wir haben gerade mal 22.16 Uhr«, antwortete Jimmy mit Blick auf seine Armbanduhr. »Was ist denn los? Wirst du jetzt schon abgeholt? Oder warum fragst du?«

»Ach, lass mich! Verflucht, so eine Hühnerkacke! Also, das wars jetzt leider für heute. Ich muss los!« Imen war deutlich in Aufruhr. und kletterte eilig vom Baum. »Tut mir leid, ich hab's eilig. Muss rennen. Hoffentlich warten Milenas Eltern noch auf mich. Das kann sonst heiter werden!«

Jimmy sprang auch vom Baum und packte Imens Arm. »He, warte!«

Imen schüttelte ihn ab. »Nein. Warte du! Hier! Wenigstens noch einen kleinen Moment. Du kommst am besten ein paar Minuten später auf dem Hof an. Es muss nicht gleich jeder mitkriegen, dass wir uns von der Party ins Wäldchen verzogen haben, schon gar nicht die Eltern

meiner Freundin. Und Milena hab ich auch nichts davon gesagt«, schnaufte Imen und rannte davon.

In ihrer Hast stolperte sie über einen am Boden liegenden Zweig, raffte sich aber wieder auf. Jimmy blieb wie angewurzelt zurück. Zwei, drei Minuten vielleicht, dann sammelte er sich und setzte sich in Bewegung. Er war achtzehn und reif genug, um zu wissen, dass man eine Frau nicht nachts allein durch den Wald rennen lässt, ob sie es so wollte oder nicht. Und schon gar nicht, weil ihnen die Wildschweine begegnet waren, ein eher seltener, aber nicht ungefährlicher Augenblick. Also stürzte er ihr hinterher, rief nach ihr, hörte und sah sie aber nicht mehr. Von dem Plätzchen im Wald, wo beide ihr aufblühendes Sexleben kräftigen wollten, war man im Normaltempo, sofern man den ausgewiesenen Waldspazierweg nahm, in zehn Minuten wieder am Hof. Es bestand aber auch die Möglichkeit, querfeldein zu laufen, mitten durch Gestrüpp und widerspenstiges Buschwerk, welches der kürzere, aber, in Anbetracht der vorhin gesichteten Wildschweine, auch der weitaus riskantere Weg war. Jimmy war sich sicher, dass Imen diesen Weg genommen hatte, beherzt genug dafür war sie, jedenfalls kam es ihm so vor. Nicht, dass ihm etwas an dem Mädchen lag – sie war attraktiv, aber im Gegensatz zu ihm fast noch ein Kind –, doch die Art, wie sie ihn auf der Party angemacht hatte, hatte ihm gefallen. Warum hätte er sich nicht darauf einlassen sollen? Nur für einen Abend. Das war schon okay. Und für sie bestimmt auch.

Vor einem Stapel gefällter Baumstämme zog er seine Jeans ein Stück hinunter und pinkelte auf das Holz. Derweil dachte er daran, hier in Ruhe den Joint zu rauchen, den Imen vorhin hinter der Partyscheune für sie beide gedreht hatte. Er hatte sie jedoch mit dem Kiffen auf später vertröstet, da er zuerst mit ihr in den Wald wollte, um dort

ungesehen mit ihr zu knutschen. Nun war sie allein auf dem Weg zurück. Das beunruhigte ihn tatsächlich - mehr als geahnt. Und so widerstand er dem Reiz des Joints und rannte durch ein struppiges Waldstück zum deutlich breiteren Weg, der auf den Hof führte. Als er zwischen Büschen und Ästen einige Meter entfernt ein größeres Maisfeld erblickte, auf denen zwei sich bewegende Umrisse zu erkennen waren, stoppte er abrupt. Trotz der Dunkelheit war er sicher, dass es sich hierbei wieder um Wildschweine handeln musste, zum Glück noch in ausreichender Entfernung. Er kniff die Augen zusammen, konzentrierte sich auf das Bild vor ihm und kam zu dem Entschluss, dass die Tiere ein kleines Fotoshooting wert waren. In seiner Gürteltasche steckte fast immer seine kleine Sofortbildkamera - für alle Fälle. Und dies hier war so ein Fall. Ob die Fotos aus dieser Entfernung etwas wurden? Einen Versuch war es wert. Wildschweine nachts im Kornfeld am Waldesrand. Spannend! Er holte die kleine Polaroid hervor, schaltete den Blitz ein und drückte ein paar Mal auf den Auslöser. Die flirrende Lichtquelle machte die Tiere neugierig. Sie trotteten langsam näher. Nichts wie weg! Jimmy steckte den kleinen Fotoapparat eilig in die Gürteltasche zurück, schlug einen hasenartigen Haken und entschied sich für den Abmarsch auf der anderen Seite, durch das Dickicht. Zweige zerkratzten ihm das Gesicht. Er konnte im Unterholz kaum etwas sehen, tastete sich mehr mit den Händen vor als mit den Füßen. Als er wieder den normalen Waldweg erreichte, sprangen mehrere aufgescheuchte Rehe an ihm vorbei. Verwundert schaute er ihnen nach, stoppte und holte tief Luft. Dann lief er weiter und erkannte, dass dies genau der Weg war, der nur ein kurzes Stück von der schmalen Straße entfernt war, die wieder zur Partyscheune führte. Langsam trottete er in diese Richtung. Er machte sich jetzt keine Sorgen mehr,

denn er war überzeugt, dass Imen inzwischen längst wieder auf dem Hof sein müsste. Wie irrig diese Annahme war, konnte er in diesem Moment noch nicht ahnen.



Noch immer war Ella vom Licht geblendet. Es kam ihr vor, als wäre sie darin eingehüllt. Das konnte nur wieder eins von Imens Spielchen sein. »Imen! Hör auf mit dem Humbug! Was machst du? Ich kann nichts mehr sehen. Was machst du denn, verdammt! Was hast du da für eine Lampe? Imen!«

Keine Antwort. Das grelle Licht, das Ella soeben noch gefangengenommen hatte, wurde milder. Sie bildete sich ein, eine Hand lege sich auf ihre Schulter, federleicht. Sie fuhr zusammen, drehte sich dann vorsichtig um. Und glaubte für einen Wimpernschlag, ihre Schwester in ihrem gelben Lieblingskleid vor sich stehen zu sehen.

Der laue Wind hatte sich inzwischen in einen ordentlichen Sturm verwandelt. Auf einmal blitzte es gewaltig, worauf prompt ein markerschütternder Donnerknall folgte. Die beiden Gießkannen und die Blumentöpfe auf der Gartenmauer stürzten zu Boden und schlagartig schüttete der Himmel einen Ozean über der Erde aus. Erschrocken blickte Ella sich um.

»Was machst du da draußen? Komm rein, Ella! Etwas ist nicht in Ordnung. Papa und ich wissen nicht, wo Imen ist! Wir machen uns Sorgen.« Ihre Mutter stand auf den Holzdielen des großzügig überdachten, jetzt hell erleuchteten Eingangsbereichs. Leichte Panik zeichnete sich auf ihrem Gesicht ab.

»Wieso denn? Ich meine, ich habe sie gerade noch gesehen.« Ella drehte sich im Kreis. »Imen! Imen! Hör auf mit dem Unsinn! Das ist kein Spaß mehr!«

Die Dunkelheit und der Wolkenbruch machten es unmöglich, etwas zu erkennen. Der Regen prasselte in Ellas Bluse. Ein kühles Tropfenmeer floss über ihren Bauch in die enge Stoffhose. Sie strich sich das nasse Haar hinter die Ohren und lief mit großen Schritten auf ihre Mutter zu, die sturmgeschützt noch immer im Eingangsbereich stand, und sowohl bitter als auch überrascht fragte: »Was glaubst du, treibt Imen da wieder? Und wie soll sie nach Hause gekommen sein?«

»Ich hab keinen Schimmer. Sie war bestimmt gerade eben noch hier. Ich hab mein Rad abgestellt und dann irgendwas gehört und war dann auf einmal von diesem komischen Licht geblendet. Das kann nur von Imen gekommen sein. Ich bilde mir ein, ich habe sie kurz gesehen, aber plötzlich war sie weg. Ich bin mir nicht ganz sicher. Auf einmal krachte der Himmel los.«

»Imen war nicht zum verabredeten Zeitpunkt auf dem Hof, wo Milenas Eltern die Mädchen um 22.00 Uhr abholen wollten. Die Eltern haben noch eine Weile gewartet, denn sie hatten ja versprochen, Imen nach Hause zu fahren und wollten nicht ohne sie aufbrechen. Auch Milena hatte keine Ahnung, wo Imen sein könnte. Sie ist noch einmal aus dem Auto gestiegen und hat sämtliche Schulkameraden und die Eltern von Jörn, denen der Hof gehört, befragt. Alle hatten Imen zwar auf der Party gesehen, aber keiner wusste, wo sie auf einmal geblieben war. Danach sind Milenas Eltern zu uns gefahren, um sich zu vergewissern, ob Imen nicht vielleicht schon wieder zu Hause ist. Sie dachten, dass wir oder jemand anders sie möglicherweise abgeholt haben könnte. Als sie sie auch hier nicht vorfanden, waren sie fast so schockiert wie Papa und ich und machten sich Vorwürfe, nicht noch länger gewartet zu haben. Auf Imen ist einfach kein Verlass. Sie hält sich nie an das, was vereinbart ist. Es ist manchmal nicht auszuhalten!« Ellas Mutter fing an zu

weinen. »Papa und ich drehen durch vor Sorge! Und wenn sie hier war, wie du sagst, wo ist sie denn jetzt hin?«, schluchzte sie.

»Ich weiß es auch nicht, Mama!« Ella strich ihr über den Arm. »Mama, ich hab Angst.«

Ihr Vater erschien in der Haustür. Er war aschfahl im Gesicht. Seine Haut glänzte und er wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Ich fahr sie suchen«, sagte er mit zittriger Stimme.

»Papa, sie ist hier irgendwo. Irgendjemand war hier.«

»Das gibt es doch nicht! Das wäre eine Frechheit, wenn sie jetzt mit uns Versteck spielte!« Ellas Mutter hob den Kopf und lachte bitter. »Imen!«, brüllte sie dann. »Imen! Es reicht! Komm jetzt rein!«

Nichts rührte sich. Annika rannte wie besessen zum Schuppen. Tropfnass packte sie den Türknauf, zog daran. Noch einmal. Wieder. Die Tür gab nicht nach.

»Imen? Bist du da drin?«

Ella rannte ihr nach.

»So geht das nicht. Die Tür klemmt.« Annika warf sich vor das alte Holz.

»Was machst du denn da?«, rief Ellas Vater dazwischen.

»Die Tür geht nicht auf. Vielleicht ist Imen da drin. Imen!! Imen!!«

»Lass mich mal!« Mit einem kraftvollen Ruck zog Karim die Tür in seine Richtung. Offen. Er ging hinein und sah hektisch in alle Richtungen. Wieso funktioniert das verdammte Licht nicht?

»Papa! Sie muss doch hier sein. Hier war eben jemand!«

»Aber wie soll sie denn von Häger hierher gelangt sein? Zu Fuß etwa? Da hätte sie doch vom Hof aus, der mitten in der Bauernschaft liegt, vier oder fünf Kilometer laufen müssen?«

»Bestimmt ist sie bei irgendwem mitgefahren. Ich hab sie doch gerade gesehen!«, meinte Ella.

»Kann doch sein, dass du dir das einbildest, Schatz.« Ellas Mutter fasste sich nachdenklich ans Kinn. »Es ist dunkel, es regnet Katzen und Mäuse und du siehst wirklich müde aus.«

»Das bin ich auch. Trotzdem, es war nur seltsam. Alles vorhin war seltsam.«

»Wie dem auch sei. Ich fahr jetzt los.« Ellas Vater klang entschlossen.

»Warte! Ich will mitfahren«, sagte Ellas Mutter laut, sodass klar war, dass sie keinen Widerspruch zulassen würde. »Und du legst dich jetzt hin, Ella.«

»Mama!«

»Leg dich hin, Maus. Papa und ich kümmern uns.«

»Mama«, Ella stockte, ihre Augen weiteten sich. »Imens gelbes Kleid. Hatte sie das heute an?«

»Was redest du da? Nach Imens Mofa-Crash vorigen Sommer als sie sich zu diesem Jungen, Lars, vorne mit aufs Mofa gesetzt hatte ...«

»... war das Kleid vorne so eingerissen, dass du es nicht mehr nähen konntest und wir es in Stofffetzen geschnitten haben, die man vielleicht noch einmal brauchen könnte.«

»Du bist müde und durcheinander wie wir alle.«

Ella wusste nichts darauf zu antworten. Sie registrierte, dass sich ihr Vater Karim seinen grauen Kapuzenpulli über den Kopf zog. Sein dunkles Haar klebte auf der Stirn, was bei ihm ein sicheres Zeichen höchster Aufregung war.

»Komm jetzt, Annika. Lass uns losfahren.« Er griff nach einer weißen Wetterjacke, die über dem Bänkchen nahe der Haustür lag, und half seiner Frau hinein. Der Regen stürzte weiter sintflutartig vom Himmel, bedrängt von vereinzelt Blitzen und gefolgt von lautem Donnerknall. Vorne an der schmalen Straße, die am Haus vorbei in verschiedene Feld-

und Wiesenwege mündete, stand Karims seegrüner Volvo 850. Er hatte es immer wieder verschoben, für sein geliebtes Auto eine Garage dicht am Haus zu bauen. Denn dafür hätte er erst den alten Schuppen abreißen müssen, wozu er wenig Lust verspürte. Gerade dachte Karim, dass er sein heißgeliebtes Auto sofort verschenken würde, wenn er dafür Imen heil zurückbekäme.

»Ich hol dir schnell deine Regenjacke.« Annika wandte sich zur Tür.

»Nein! Annika, komm. Das muss so gehen. Der Regen ist mir egal.« Karim hielt Annika am Arm fest und wies sie an, unter dem großen Vordach ihres kleinen Rundbohlenblockhauses zu warten, bis er das Auto ein Stück herangefahren hatte. Aber seine Beine gehorchten ihm nicht und er musste sich an einem Holzpfeiler abstützen. Er war so nervös, dass Annika ihm schließlich die Autoschlüssel aus der Hand nahm und den Volvo selbst zum Haus fuhr, um Karim dort einsteigen zu lassen. Als beide sicher im Auto saßen, riss Annika sich die nasse Kapuze vom Kopf, fischte ein weiches Haargummi aus dem Handschuhfach, zwirbelte energisch ihr langes blondes Haar im Nacken zu einem Knoten, kramte ihre Brille aus der seitlichen Ablage, setzte sie auf und startete den Rückwärtsgang.

Ella stolperte die Treppen hoch in Annikas Nähzimmer, um nach den gelben Stofffetzen zu suchen. Sie fragte sich, ob es womöglich wieder einer von Imens Ausrutschern war, einfach nicht nach Hause zu kommen. Hoffentlich war ihr nichts zugestoßen! Oder hatte sie mal wieder etwas angestellt und traute sich aus diesem Grund nicht nach Hause? Das erklärte dann aber noch immer nicht das Kleid. Es war zerrissen und später hatte es ihre Mutter zerschnitten! Ella war dabei gewesen!

Von Gefasstheit konnte keine Rede sein, als sie jetzt in der Wäschtruhe, in der ihre Mutter verschiedene Stoffreste aufbewahrte, auch die Überbleibsel des gelben Kleides fand. Ellas Kopflosigkeit dauerte nur kurz. Sie ermahnte sich eindringlich, ruhig zu bleiben, sagte sich, sie müsse sich vorhin geirrt haben. Schließlich war da dieses weiße blendende Licht gewesen, wo immer das auch hergekommen sein mochte. Sie hatte in Wirklichkeit gar nicht erkennen können, was Imen anhatte! Oder doch? Wahrscheinlich hatte ihre Mutter recht und sie war einfach übermüdet. Dennoch spürte sie Panik in sich aufsteigen, die sie zu ersticken drohte.

Was sie jedoch späterhin noch durchmachen und empfinden würde, übertraf alles, was sie sich in ihrer schrecklichen Angst im Moment ausmalen konnte.

Karim ...

... wurde im Libanon geboren, genauer gesagt in Damur, einem Küstenort in der Nähe von Beirut. Er war das älteste von fünf Kindern. Mit seinen drei offenherzigen Schwestern, sorglose Frohnaturen wie seine Mutter, diskutierte er gerne und bedeutend lieber als mit seinem eher zugeknöpften Bruder. In diesem wohnte ein recht kämpferisches Gemüt und Karim schätzte Harmonie über alles. Die Eltern betrieben einen lukrativen Gemischtwarenladen, in dem alles Mögliche gekauft werden konnte, von kostbarer Seife über Lebensmittel bis hin zu Unterwäsche. Sogar eine kleine Auswahl an Goldschmuck wurde hier angeboten. Das Geschäft lief gut.

An Karims zwanzigstem Geburtstag umklammerte der Bürgerkrieg den kleinen Staat Libanon bereits seit längerem mit seinen grässlichen Armen. Jeder bekämpfe jeden: Starrsinnige politische Gruppen gegen junge politische Formationen, christliche Milizen gegen sunnitische, schiitische, palästinensische. Auch Syrien war schon in den Krieg involviert. Aus den ursächlich konfessionellen Ausschreitungen war Hass und Terror geworden, der die hier sesshaften Bürger um ihr Leben bangen ließ. Glaubensbekenntnisse waren zu Todesurteilen geworden. Das galt besonders für die Christen, die im Libanon zu dieser Zeit einen erheblichen Teil der Bevölkerung ausmachten, der noch weiter zu wachsen schien. Es war abzusehen, dass die Aufstände und Übergriffe bald noch exzessivere Ausmaße annehmen würden. Und Karim, der handwerklich sehr geschickt war, träumte von einer respektablen und schönen Zukunft mit einer eigenen Schreinerei. Er wollte keine Minute länger in diesem von Gewalt geplagten Land verbringen und dachte immer öfter an Flucht. An Sicherheit. An eine Zukunft! Ungewiss war die Antwort auf die Frage, wohin er gehen

sollte, wie er das bewerkstelligen sollte, und ob seine Familie ihn begleiten würde.

Eines Tages berichtete ihm sein bester Freund, er hätte von einer Lücke im deutschen Recht gehört, die eine Flucht von Ost- nach Westberlin ermöglichen könnte. Karim glaubte, sein Herz spränge ihm aus der Brust vor Anspannung und Eifer. Eindringlich versuchte er, seine Eltern und Geschwister von diesem Ausweg zu überzeugen. Vergeblich. Seine Familie weigerte sich mitzukommen, klammerte sich stattdessen an die Hoffnung, alles würde bestimmt bald wieder gut. Sie wollten die Wahrheit nicht sehen. Ihre störrischen Köpfe weigerten sich, den Gerüchten von bevorstehenden, noch schrecklicheren Ausmaßen des Krieges Glauben zu schenken. Schließlich, nach endlosen Diskussionen, witterte auch sein Bruder Tarik extreme Gefahr in Verzug und entschloss sich schweren Herzens, mit Karim und dessen drei Freunden aus dem Libanon zu fliehen. So schnell wie möglich wollten sie nach Deutschland aufbrechen, zunächst in die DDR, um von dort weiter nach Westdeutschland zu gelangen. Probleme gab es von Anfang an.

Der Flughafen in Beirut war wegen der Kriegsunruhen geschlossen. Und ob man sie überhaupt hätte fliegen lassen, das war sowieso fraglich. In den folgenden Wochen berieten und diskutierten sie und entwickelten schließlich einen Plan, der sie relativ sicher aus diesem Land bringen würde.

Im damals zweigeteilten Deutschland betrieb die DDR eine eigene Fluggesellschaft, die sich Interflug nannte. Diese flog längst nicht mehr nur die sozialistischen Länder in Europa an, sondern auch Städte im Nahen Osten und Nordafrika. Einer der Freunde besaß einen alten schlammbraunen Austin 1300. Zusammengequetscht fuhren sie mit diesem Auto rüber nach Ägypten.

Sie meisterten die beschwerlichen eintausendzweihundert Kilometer von Damur nach Kairo, wo sie nach zwanzigstündiger Fahrt endlich erschöpft am Flughafen ankamen. Sie hatten sich mit dem Fahren abgewechselt, dennoch war an Schlaf während der Autofahrt, allein wegen der Aufregung und dem Rausch der Fluchtsituation, für keinen der Männer zu denken. Völlig erschöpft bestiegen sie die von ihnen bereits Tage zuvor gebuchte Interflugmaschine, die sie in die DDR brachte. In Ostberlin gelandet, ließen sie sich unter Vorlage ihrer gültigen Reisepässe vom Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten ein Transitvisum ausstellen, welches ihnen gestattete, die DDR einmalig über den kürzesten Weg zu durchqueren. Sie mussten sich lediglich an den vorgegebenen Wegstrecken und die für den Transitverkehr zugelassenen Grenzübergänge halten. Und es gelang! Wie durch ein Wunder und dank ihrer Transitvisa konnten die Männer mit der S-Bahn aus der DDR nach Westberlin entkommen. Das also war der Schleichweg, der heimliche Durchschlupf, von dem Karims Freund immer und immer wieder gesprochen hatte. Der Weg aus der DDR heraus war ihnen als das größte Hindernis erschienen. Und über dieses hatten sie schlussendlich nur hüpfen müssen.

In Westberlin angekommen, verfrachtete die für Ausländer zuständige Behörde sie vorübergehend in eine alte stillgelegte Lackfabrik. Es roch dort widerlich, es mangelte an Waschmöglichkeiten und Toiletten. Privatsphäre gab es keine. Sie teilten sich mit fünfzig Personen einen Raum in der Größe eines Klassenzimmers, mussten hier zusammen essen und - auf versifften Matratzen - schlafen. Zwei Nächte lang. Am dritten Tag öffnete sich morgens die Tür und ein Beamter trat ein, der etwa dreißig Personen herauskommandierte, darunter Karim, seinen Bruder und seine drei Freunde. Wohin es